



DER REPARIER-PIONIER

SOZIALWIRTSCHAFTLICHES HERZEIGEUNTERNEHMEN.

Sepp Eisenriegler gründete vor 16 Jahren das Reparatur- und Servicezentrum (R.U.S.Z.). Was als gemeinsames Projekt mit dem AMS begann, steht seit 2008 Jahren auf eigenen betrieblichen Beinen. In Wien Penzing beheimatet, reparieren Langzeitarbeitslose Elektrogeräte aller Art. Sie werden abseits des Profitdenkens fit für den Arbeitsmarkt gemacht.



Das R.U.S.Z. ist ein Pionierunternehmen der Gemeinwohl-Ökonomie. Was heißt das für Ihren Betrieb?

Dass es bei uns um Kooperation statt um Konkurrenz geht. Wir nehmen die soziale Komponente wichtiger als den Profit. Das ist ein Kriterium, das alle Unternehmen der sogenannten Sozialwirtschaft gemeinsam haben. Wer Gewinne macht, muss sie ins eigene Unternehmen reinvestieren. Doch es besteht auch die Möglichkeit, erzielte Profite in andere sozialwirtschaftliche Unternehmen einzubringen. Eine weitere wichtige Komponente ist, dass unsere Reparaturdienstleistungen einen zivilgesellschaftlichen Bedarf abdecken, der damals, als ich das R.U.S.Z. gründete, in dieser Form nicht angeboten wurde.

Welche Situation fanden Sie im Reparaturgeschäft damals zu Gründungszeiten vor?

Es gab in Wien keine Reparaturdienstleistungen, die diesen Namen auch verdient hätten. Das war die klassische Situation eines Marktversagens. Der Bedarf war spürbar, deshalb habe ich das R.U.S.Z. auch gegründet.

Was es damals vor 16 Jahren im Reparatursektor gab, waren die Kundendienste der jeweiligen Hersteller von Elektrogeräten. Und diese agierten mehr wie der verlängerte Arm der Verkaufsabteilung. Sie leiten die Menschen eher dazu an, ein neues Gerät zu kaufen, als sie an Reparatur denken zu lassen. Nach unserer allerersten Pressekonferenz im Jahr 1998 haben uns die Leute die Tür eingerannt. Wir glaubten zunächst den gewaltigen Ansturm überhaupt nicht bewältigen zu können.

Mit welchen Elektrogeräten kommen die Leute? Wie gestaltete sich dieser Bedarf ganz konkret?

Unser Geschäftsplan war zunächst, als Abfall deklarierte Waschmaschinen und Geschirrspüler von der MA 48 herzurichten, um sie sozial Bedürftigen günstig anzubieten. Doch die Leute haben kaputte Elektrogeräte offensichtlich zu Hause gehortet. Es war ihnen zu schade sie wegzurufen, weil nur eine Kleinigkeit wie ein Schalter kaputt war. Auf einmal standen Menschen mit Heckenscheren, Unterhaltungselektronik und Rasenmähern bei uns. Als ein Mann mit einem sechs Meter langen Flautenschleibermotor für eine Segeljacht zu uns kam, wusste ich, wir müssen was ändern. Das war die Geburtsstunde einer weiteren Initiative. Das Reparaturnetzwerk Wien – ein Netzwerk das mittlerweile aus 62 Mitgliedbetrieben besteht und Leistungen vom Bespannen eines Stuhls bis hin zu Bäderneubeschichtungen erbringt. Das sind klassische Hinterhofbetriebe, und dort findet man die genialsten Reparateure, die oft nur zwei Dinge nicht so gut können: Buchhaltung und Public Relations. In letzterem Fall konnten wir sehr gut helfen.

Es geht Ihnen auch um Hilfe zur Selbsthilfe?

Natürlich. Ich wollte dieses Marktversagen so umfassend wie möglich ausgleichen. Nicht nur durch die Gründung des R.U.S.Z., sondern eben auch, indem wir den kleinen Reparaturbetrieben das Überleben sicherten. Das ist ja ei-

gentlich das Wesen der Sozialwirtschaft. Und mir ist es zusätzlich wichtig, dass ökologische Kriterien erfüllt werden. Alle Mitgliedsbetriebe des Reparaturnetzwerks müssen sich mit Energieeinsparungen im Betrieb beschäftigen und generell an den Umweltschutz denken. Ich komme ja ursprünglich aus der Abfallwirtschaft. Ressourcenschonung ist mein Leibthema.

Im R.U.S.Z. werden keine Überstunden gemacht – ebenso ein Merkmal der Gemeinwohl-Ökonomie. Warum?

Meine diesbezügliche Philosophie lautet: lieber jemand zusätzlich beschäftigen, als die Stammenschaft Überstunden machen zu lassen.

Das R.U.S.Z. arbeitete in den ersten zehn Jahren des Bestehens mit Langzeitarbeitslosen, um sie wieder fit für den Arbeitsmarkt zu machen. Welcher besonderen Betriebskultur bedurfte es dabei?

Transparenz und Wissen um das eigene Unternehmen sind im R.U.S.Z. etwas Zentrales. Je mehr die Mitarbeiter ein Gefühl der Verantwortlichkeit entwickeln, umso besser für alle Beteiligten. Deshalb sind die Mitarbeiter nicht nur für die Kernaufgabe des Reparierens zuständig. Alle wissen über die interne Logistik Bescheid. Und sie stehen auch in Sachen Kundenkommunikation zur Verfügung. Sie stellen nicht nur die Fehler an den Geräten fest, sie rufen die Kunden selbst an, um ihnen den Kostenvorschlag zu übermitteln und entweder eine Zustimmung oder ein Storno einzuholen.

Unsere Mitarbeiter wissen auch immer genau, wie es um das Unternehmen steht. Ob es etwa gerade Liquiditätspässe gibt. Wenn das der Fall ist, wissen alle: Jetzt müssen wir Gas geben. Sonst sperren wir zu.

Wie messen Sie unternehmerischen Erfolg, wenn es nicht um den Profit geht?

Wenn wir auf solider Basis wirtschaftlich kostendeckend unsere Ziele erreichen können. Wir sehen es als großen Fortschritt für alle, wenn wir hinsichtlich der Ressourceneffizienz einen maßgeblichen Beitrag leisten. Als Unternehmen der Gemeinwohl-Ökonomie wollen wir zeigen, dass es auch anders geht, als es der Mainstream vorzeigt. Es kann nicht sein, dass der Markt immer noch voller wird mit kurzlebigen Produkten, die ohnehin kaum wer braucht. Wir müssen der Tretmühle der materiellen Bedürfnisbefriedigung entkommen. Ganz persönlich möchte ich versuchen, die Welt ein wenig vernünftiger zu machen. —

SEPP EISENRIEGLER

Im Zuge seines Lehramtsstudiums wurde Sepp Eisenriegler (61) für ökologische Themen sensibel. Statt zu unterrichten, verschlug es den gebürtigen Wiener in die Abfallwirtschaft. 1998 gründete er das R.U.S.Z. Auch das Reparaturnetzwerk Wien und Österreich geht auf seine Initiative zurück. Auf EU-Ebene lobbyiert er für einen nachhaltigen Einsatz von Ressourcen.